

Gregor Baumhof OSB, Niederaltaich

## Sinn-gebend sprechen

Zum Sprechen aus dem Hören

Wer in der Öffentlichkeit des Gottesdienstes vor und für andere spricht, muss die Kunst des Sprechens pflegen und üben. Ein solides Beherrschen von Sprechtechnik und Ausdrucksfähigkeit sollten selbstverständlich sein. Aber sie sind nicht alles: Sinn gebend sprechen setzt ein hörendes Herz voraus. (Redaktion).

Am 21. November 1964 wurde auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil unter anderem die Dogmatische Konstitution über die Kirche „Lumen Gentium“ verabschiedet. Das war vor genau 50 Jahren. Die-

ses Dokument gehört zu den zentralen Lehräußerungen des Konzils. Zu seine wichtigsten Aussagen gehört: Die Kirche als Sakrament ist nicht für sich selbst da, sondern Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit. Die Kirche ist nicht allein und nicht zuerst Hierarchie, sondern ihre Grundstruktur ist – in Kontinuität mit Israel – das Volk Gottes.<sup>1</sup> Kein Zweifel: „Lumen Gentium“ ist das wichtigste Dokument, das am Ende der dritten Sitzungsperiode vor 50 Jahren mit großer Mehrheit verabschiedet wurde. Es ist neben dem Dokument über die Offenbarung das einzige, dem die höchste Qualifikation einer dogmatischen Konstitution zuerkannt wurde. Die Kirchenkonstitution macht Volk Gottes zum zentralen Begriff für Kirche. Sie fügt damit den bisherigen, verschiedenen Bildern „Leib Christi“, „Braut Christi“ einen Begriff hinzu, der lange Zeit in der katholischen Kirche „verbrannt“ war, weil er von Martin Luther in der Zeit der Reformation stark gemacht worden war. Dabei ist er biblisch fundiert und auch in der Tradition etwa bei Thomas von Aquin.

Mit dem „Begriff Volk“ Gottes verabschiedeten sich die Konzilsväter bewusst von einer Kirche, die sich als Ständegesellschaft versteht. Bis zum Konzil wurde die Gegenüberstellung von Priestern und Laien als ein prägendes Merkmal der Kirche hervorgehoben. „Lumen Gentium“ macht dagegen klar, dass allen Unterschieden im Volk Gottes vorausgeht, dass Priester wie Laien dem Volk Gottes angehören.<sup>2</sup> Dieses neue Verständnis zeichnete sich bereits deutlich in der Liturgiekonstitution *Sacrosanctum Concilium*<sup>3</sup> ab und wirkte sich stark auch auf das Verständnis von Gottesdienst aus. Nun waren Laien berufen, unter anderem das Wort Gottes im Gottesdienst zu verkünden.

fr. Gregor Baumhof OSB  
ist Mönch der Benediktinerabtei Niederaltaich.  
Er studierte Musik und Mathematik,  
ist seit 2006 Leiter des Hauses für Gregorianik in München,  
seit 2008 Dozent für Gregorianik und Latein  
an der Hochschule für Musik und Theater München

<sup>1</sup> Vgl. schon die programmatische Gliederung der Konstitution, die eingangs Kirche als „Mysterium“ betrachtet und anschließend daran im Zweiten Kapitel zunächst Kirche als „das Volk Gottes“ behandelt; erst dann nimmt das Dokument „Die hierarchische Verfassung der Kirche“ in den Blick.

<sup>2</sup> Vgl. etwa *Lumen gentium* 10.

<sup>3</sup> Vgl. etwa *Sacrosanctum Concilium* 7, 14, 26–31.

Im Folgenden möchte ich im Hinblick auf das Thema in mehreren Schritten einige Perspektiven entwickeln, welche dieser Paradigmenwechsel mit sich gebracht hat.

Einen ersten Ausgangspunkt entnehme ich dem Ersten Testament. Das Wort heißt auf Hebräisch „ot“, der Plural otijot“. Wenn wir die Stellen anschauen, an denen dieses Wort steht, finden wir zum Beispiel in Genesis 4, 15: „und der Herr machte Kain ein „ot“.“ In Genesis 9, 13: „Der Bogen am Himmel wird ein „ot“ des Bundes sein.“ In Exodus 31,17: „Der Sabbat ist ein „ot“. Und in Psalm 86,17 heißt es: „und tu an mir ein „ot““. Es fällt auf, dass das Wort vor allem in der Bedeutung von Zeichen und Zeugnis benutzt wird. Wären also Buchstaben etwas mehr als geformte Druckerschwärze? Vielleicht doch zusammen mit anderen Buchstaben etwas, mit dem ein Konzept, eine Idee, ein System übermittelt wird? Gar die Art und Weise, in der Gott seinen Willen übermittelt? Nicht nur das Wunder, dass unsere Ohren das von anderen Gesprochene verstehen, (das ist wohl stets das Verdienst des Heiligen Geistes, von dem es im Pfingsthymnus des Rhabanus Maurus heißt „*sermone ditans guttura*“: Du bereicherst unsere Geräusche im Gaumen durch Sprache) sondern auch das Wunder, dass wir durch die Buchstaben des Alphabetes, das eine der größten Erfindungen der Menschheit ist, in der Lage sind, unsere Gedanken zu fixieren, so dass sie von den Zeitgenossen und Nachfahren rezipiert werden können? Wir finden also im Hebräischen ein Verständnis der Buchstaben, das uns in unserer so vom Funktionieren besetzten Welt verloren gegangen ist. In dem Buch mit dem verheißungsvollen Titel „Gezeichnete Schöpfung“ heißt es:

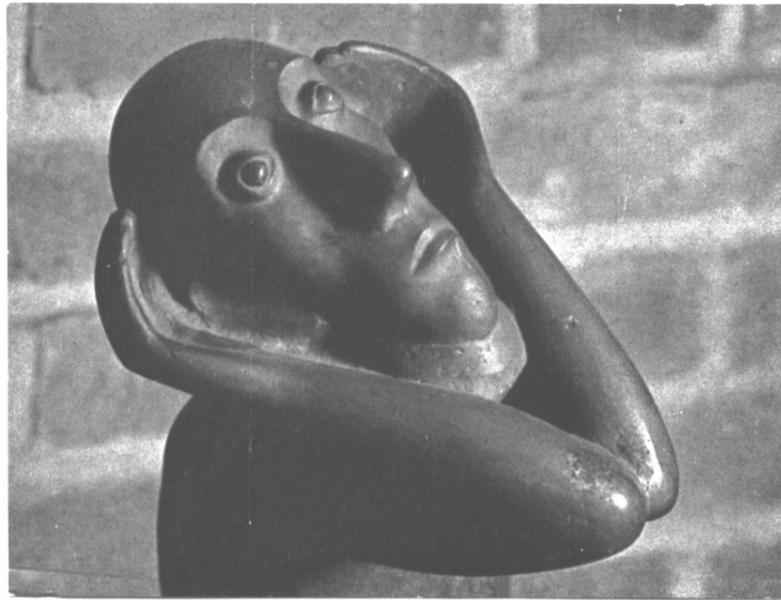


Abbildung 1:

Ökumenische Kapelle Niederaltaich

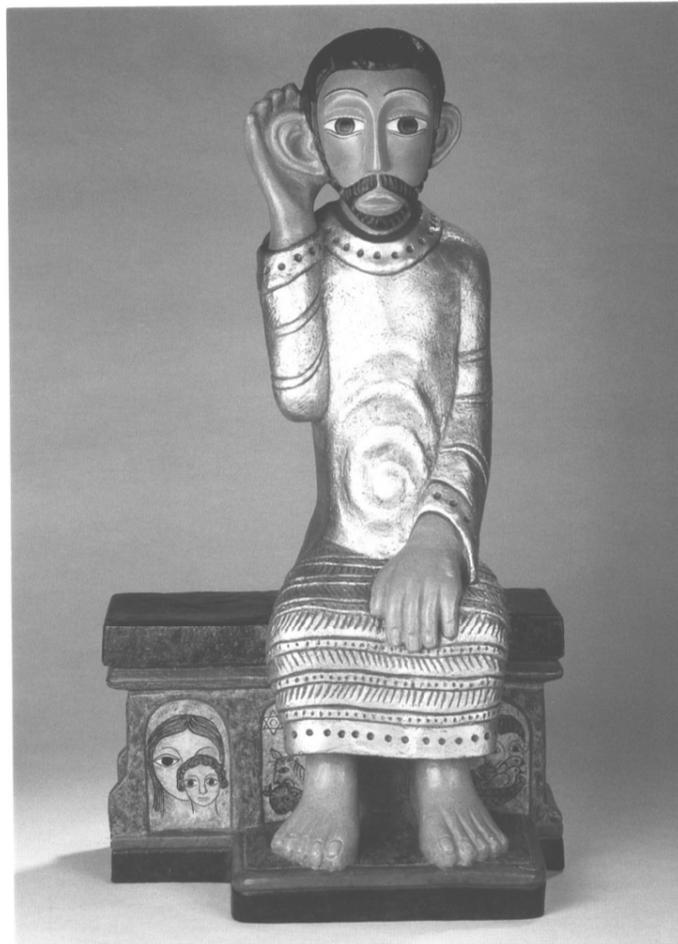


Abbildung 2: Josef

Bruder Josef Belling OSB, Maria Laach

„Das hebräische Alphabet wird nicht nur als eine reine Abfolge von Zeichen zur Transkription von Wörtern und Sätzen betrachtet. Wenn man sich mit der esoterischen Tradition vertraut macht, entdeckt man, dass jedem Buchstaben ein Begriff religiöser Erkenntnis zugeordnet worden ist, und diese Erkenntnis gründet sich auf den Buchstaben als Sammelpunkt der göttlichen Macht. All das mag dem gewöhnlichen Leser dieses entzauberten Abendlandes, das immer weniger mit religiösen und mystischen Gedanken in Berührung kommt, absurd erscheinen, doch für die jüdische Tradition hat es absoluten Wert. Für sie sind die Buchstaben angefüllt mit einer transzendenten Energie, die die Menschheit mit dem Grund ihrer eschatologischen Bestimmung verbindet.“<sup>4</sup>. Soweit der erste Gedanke.

Ein zweiter Gedanke ist dem Zweiten Testament entnommen. Bei Markus finden wir: „Jesus stieg auf den Berg hinauf und rief zu sich, die er selber wollte. Und sie gingen weg, zu ihm hin.“

<sup>4</sup> Mandel: Gezeichnete Schöpfung.

Da bestellte er ‚die Zwölf‘, – die er auch Sendboten nannte –, damit sie bei ihm seien und dass er sie sende, zur Verkündigung.“ (Mk 3,13–14)

Von zwei Bewegungen ist hier die Rede: von der Konzentration, von der Hinwendung zu IHM, zur Mitte und von der Extension, von der Ausweitung nach außen. Die eine Bewegung: Das „bei IHM sein“ bedeutet für uns „bei Seinem Wort“ sein. Das geschieht u. a. in der Lesung. In der Antike nannte man das Lesen „wecken“ oder „auftauen“, „weichmachen“, „kauen“, „verlebendigen“. Lesen war nicht ein Vorgang, der sich zwischen Augen und Gehirn abspielt. Lesen war Lautwerdung, Klangwerdung. Wer las, lieh dem Text die Stimme und das Ohr. Das bedeutet eine immer wieder entstehende Verklänglichlichung von Texten, von Sätzen und Worten, ein Probieren und Einüben in den Tonfall, ein Hinhören auf die Stimmigkeit, die Übereinstimmung von Sinn und Klang und war insgesamt ein von Ehrfurcht getragener Umgang mit dem Heiligen Wort. Es geht also gar nicht, schnell in der Sakristei kurz vor dem Gottesdienst noch einen kurzen Blick über die Lesung zu werfen. Nicht das rationale Begreifen liegt in der Absicht des Lesens, sondern das Ergriffenwerden von dem, was der Text transportieren will. Es geht um Sinnsuche und Sinnfindung durch das Ohr! Hilfreich können uns hier zwei Bilder sein, das eine eine Skulptur in unserer ökumenischen Kapelle in Niederalteich (vgl. Abbildung 1), das andere eine Skulptur des Bruders Josef Belling OSB aus Maria Laach (vgl. Abbildung 2).

Beide Gestalten bringen ins Bild worum es geht: Es gibt für beide, den Josef und den Unbekannten nur das, was sie gerade hören, sie sind völlig bei der Sache, der sie ungeteilte Zuwendung und Aufmerksamkeit schenken: Achtsam mit dem Wort umgehen ist ihr Anliegen. Das Gegenteil davon ist das Verlieren in den Räumen der Vorstellung, der Vorstellungen des Morgen und der Vorstellungen des Gestern. Beide Sinne, das Ohr und das Auge erleben ihren Höhepunkt im Jetzt, im Augenblick. Thomas von Kempen schreibt: „Wende dich von ganzem Herzen dem Herrn zu und verlasse die laute Welt, dann wird deine Seele Ruhe finden. Denn das Reich Gottes ist Friede und Freude im Heiligen Geist. Bereite dein Herz, das heißt neige dein Ohr, bereite dein Ohr, sei so ganz Ohr.“ Das ist es, was die beiden Gestalten zeigen.

Für das sinngebende Sprechen ist es nicht mit ein paar praktischen Hinweisen getan. Es geht um eine Wiedergewinnung der Grunddisposition des Hörens für die Aufgabe, das Wort Gottes zu verkündigen. Das ist umso wichtiger und bedeutsamer, als wir in einer Zeit der visuellen Dominanz leben, seit der Computer und das Smartphon unseren Alltag beherrschen noch um einiges intensiver.

Aber wie steht es denn wirklich um dieses unser Beziehungsorgan Ohr?

Das Ohr ist phylogenetisch, also die Entwicklung des Menschen im Mutterleib, und ontogenetisch, also die Entwicklung der Menschheit als species im allgemeinen, älter als das Auge. Eigentlich besitzt jede Zelle ein Ohr, das ist die Zellmembran, die eine Kommunikation ermöglicht mit der Nachbarzelle. Phylogenetisch beginnt der Prozess der Ohrentwicklung am 22. Tag. Wir sehen daraus, wie existenziell wichtig das Beziehungsorgan für das neue werdende Leben ist. Aber dies gilt nicht nur für das Kind. Die Entstehung des Beziehungsorgans geht der Entstehung des Nervensystems voraus. Deswegen gibt es ernstzunehmende Forscher, die davon ausgehen, dass das Ohr die Entstehung des Nervensystems induziert. So darf durchaus gesagt werden, dass das Ohr als ein die evolutionäre Entwicklung des Menschen steuerndes Organ angesehen werden darf. Vom unartikulierten Bellen bis zur vollendeten Sprachgestalt eines Gedichtes. Denn Entstehung von Sprache bedingt die Aufrichtung des Körpers in die

Vertikale. Sprachentwicklung ist unmittelbar mit der Aufrichtung des Menschen auf seine beiden Füße verbunden. Damit dies gelingt, stützt das Ohr, das Sprache in Vollendung will, sich mit einem Gleichgewichtsorgan aus, das bekanntlich bei ihm selbst zuhause ist.

Wir kennen alle die Versuche, Kinder bei ihrer Entwicklung nur mit Nahrung ohne sprachliche Kommunikation zu versorgen: sie alle haben nur eines gezeigt: ohne sprachliche Kommunikation geht der Mensch zu Grunde. Heißt es nicht: der Glaube kommt vom Hören?

Ja sogar das Wort „Gott“ gibt in seiner Etymologie einen Hinweis auf die Wichtigkeit des Ohres bei der Wahrnehmung göttlicher Botschaften. Huub Oosterhuis hat in seinem kleinen poetischen Essay „Orte genug“ folgendes geschrieben:

„Das Wort Gott. Wahrscheinlich gebildet, sagen es die Gelehrten, aus der Ursprache ‚unserer‘ bewohnten Welt, dem Indogermanischen. Von ‚ghut-to‘, das bedeutet: das Angerufene, der Angerufene. Stammverwandt mit (...) einem altindischen Wort, das bedeutet: ‚er ruft‘.

Gott also. Von Island bis Indien und von Nordirland bis Ostpakistan, von heute bis (mindestens) vor 3000 Jahren: Er, der angerufen wird? Oder: Er, der ruft?“<sup>5</sup>

Und wenn wir schon bei den beiden erkenntnisleitenden Sinnen sind: das Wort „Deus-Gott“ ist verwandt mit dem Wort „dies-Tag“ und bedeutet eigentlich den strahlenden Himmel, das Himmelsgewölbe und Himmelslicht und das Strahlende überhaupt. Aus derselben Wurzel kommt der Name des germanischen Gottes Ziu. Diesem sind auch die Namen des griechischen Götterkönigs Zeus und des römischen Jupiter gleichzusetzen. Jupiter ist eine Zusammenziehung aus Jovis-Pater. Zeus, Jovis und Ziu gehen zurück auf eine Urform „djaus“, die im indischen noch ungefähr erhalten ist in der Form „dyaus“. Der so genannten indogermanischen Völkergruppe ist also ursprünglich gemeinsam die Verehrung eines Gottes, den sie mit dem strahlenden Himmel gleichsetzt.

Aus dem Letztgenanntem sollte sichtbar werden, wie essenziell die Sinnesorgane für die existenzielle Wahrnehmung sind. Aus dieser Wichtigkeit leitete sich ganz von allein eine Sorge um die Erhaltung der Aktivität der Organe her. Denn das Ohr ist ein aktives Organ, nicht ein passives. Es büßt seine Aktivitäten ein, beispielsweise durch Dauerbeschallung, wie auch das Auge seine aktive Rolle einbüßt durch übermäßigen medialen Konsum. Vor lauter Reden, Verlautbaren, Unterrichten, Predigen, Proklamieren, Gespräche-Führen, liebevoll, klingend, kundig, anschaulich, bildnerisch, praktisch – es wird nicht mehr gehört. Aus dieser Sprachlosigkeit finden wir nur heraus durch die Übung des Hörens. Vorbild ist und bleibt dabei Maria: „Maria aber hielt alle diese Worte verwahrt und fügte sie in ihrem Herzen zusammen“ (Lk 2,19).

Ist das Hörbarmachen im intimen meditativen Lesesingen, das Aufwecken der Buchstaben zu Lauten und Klängen als die Realisierung des Gott-Menschen-Dialogs die eine Seite der in unserem Evangelium angesprochenen Lebensweise des neuen Gottesvolkes, nämlich das „Bei ihm sein“, so ist das Hörbar-, das Vernehmbar-Machen im liturgischen Sprechen und Singen vor den Ohren der Menschen die Verwirklichung der anderen Seite, das „Gesandt-Werdenzur-Verkündigung“. War das erklingende, laute Lesen und Singen die Form der ganzheitlichen, Körper, Herz und Geist bewegenden und erfüllenden Meditation, so muss ganz sicher in der Verkündigung, in der „pronuntiatio“, wie die antiken Rektoren dies nennen, der verborgene Sinn vermittelbarer, verstehbarer Klang werden. In der „lectio“ musste dieser verborgene Sinn, der Logos, seine Klanggestalt wieder bekommen, um so überzeugt und überzeu-

<sup>5</sup> Oosterhuis: Du bist der Atem und die Glut, xx.

gend Botschaft zu werden, die ankommt, bewegt, ergreift und packt. Davon spricht Paulus in seinem Brief an die Korinther (2 Kor 3,2–3):

„Brüder und Schwestern, unser Brief seid ihr – unseren Herzen eingeschrieben – verständlich und lesbar für jedermann. Es kommt an euch zum Vorschein, was ihr seid: ein Brief des Messias, durch unseren Dienst bestellt, geschrieben nicht mit Tinte sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes, nicht auf steinernen Tafeln, sondern auf fleischlichen Tafeln, auf Herzen.“

Wovon spricht der Brief? Ihr seid ein Brief, heißt es da. Ein Brief ist die Ermöglichung der Gegenwärtigkeit des Briefschreibers über Raum und Zeit hinweg. Um einen Brief an sein Ziel zu bringen bedurfte es aber eines Boten, der nicht nur das Schreiben überbrachte, sondern es auch vorlas. So hängt die Ankunft der frohen Botschaft von uns lesekundigen Boten ab. Wenn Paulus schreibt, dass wir selbst der Brief sind, meint er, das Wort Gottes sei eingepreßt in unsere Herzen, um es zu vermitteln.

Meine persönlichen Erfahrungen mit dem Vollzug verschiedener Sprachakte in der Liturgie kann ich nur äußerst mühsam mit dem Anspruch des Paulus in Verbindung bringen. Ein wichtiges Anliegen des Zweiten Vatikanums war, den Tisch des Wortes reicher zu decken<sup>6</sup> und das Volk Gottes mehr an der Liturgie zu beteiligen<sup>7</sup>. Das war gut gemeint, die Konsequenzen im Hinblick auf eine dem Wort Gottes gemäße Hör- und Sprechhaltung sind aber nicht gezogen worden. Daran haben in der Praxis die vielen Lektorenschulungen auch nichts oder nur wenig geändert.

So können wir nur im Hin und Her der beiden Lebensweisen des neuen Gottesvolkes Brief Gottes sein: als homo legens, als lesender und dann auch als „erlesener“ Mensch, der das Wort Gottes sich zu Herzen nimmt und als Bote, dessen Botschaft zu Herzen geht.

Es gab und gibt eine Manifestation für diese beiden Lebensweisen: es ist der Gregorianische Gesang. Sein Lebensprinzip erläutert der Psalm 119, das Lied über die Liebe zum Wort Gottes. Seine Strophen sind geordnet nach den 22 Buchstaben des hebräischen Alphabets. Im lateinischen heißt der Buchstabe littera, im griechischen gramma. Dann wäre dieser Psalm im tiefsten Sinn Literatura oder Grammatiké. In der Strophe Bet heißt es:

„Sei gepriesen, o Herr.  
Sage mir dein Wort.  
Dann verkündige ich mit meinen Lippen die Worte deines Mundes.  
Deinen Worten zu folgen freut mich,  
wie man sich freut an reichen Schätzen.  
Deinen Worten will ich nachsinnen  
und deine Wege bedenken.  
Beherrigen will ich deine Weisungen  
und deine Worte nicht ins Vergessen fallen lassen.“

Die dazu notwendigen Werkzeuge finden wir in dem vom Schöpfer selbst bereitgestellten Werkzeugkasten unserer Organe Ohr und Stimme, zusammen mit dem Atem, der Zunge, den Lippen und den Zähnen. Diese alle nach ihrer Aufgabe unterschieden und qualitativ in den Dienst der Verkündigung zu stellen, dafür haben wir sie erhalten. Jeder der sinngebend in der Liturgie sprechen und singend tätig sein will und sich beauftragen lässt, sollte also

<sup>6</sup> Vgl. *Sacrosanctum Concilium* 51.

<sup>7</sup> Vgl. *Sacrosanctum Concilium* 14.

auch eine dem Wort Gottes gemäÙe Vorstellung dieser Werkzeuge entwickeln. Sie kann dazu verhelfen, dass wir die Werkzeuge ölen, den Rost des Alltags entfernen, sie durch Schärfen wieder glänzend werden lassen und vielleicht auch durch hygienisch-sachgerechten Umgang funktionstüchtig halten und vieles Andere mehr, damit wir wieder licht-hörig werden und unsere Stimme und Sprache so einsetzen, dass auch die Zuhörer licht-hörig werden.

Zu den zwei Bildern gehören zum Schluss zwei Gedichte:

das Wort! es kündigt  
und ist nicht euer  
es blitzt und zündet  
das Wort ist feuer

das Wort schuf welten  
das Wort des höchsten  
das Wort will gelten  
zum Wohle des nächsten

das Wort hält wache  
das Wort ist bote  
das Wort stärkt schwache  
das Wort weckt tote  
(Kurt Marti)

Ars longa  
der Atem  
in einer Vogelkehle  
der Atem der Luft  
in den Zweigen.

Das Wort  
wie der wind selbst  
sein heiliger Atem  
geht es aus und ein.

Immer findet der Atem  
Zweige  
Wolken  
Vogelkehlen.

Immer das Wort  
das heilige Wort  
einen Mund.  
(Hilde Domin)

#### Literatur

Mandel, Gabriel: Gezeichnete Schöpfung. Eine Einführung in das hebräische Alphabet und die Mystik der Buchstaben. Wiesbaden 2004.

Oosterhuis, Huub: Du bist der Atem und die Glut, Freiburg 1994